

Neues aus Nußdorf

Agatha steht hinter mir. Sie legt die Arme um meinen Hals und drückt sich an mich.

Pass auf beim Gucken! Sagt sie. – Ja, murmele ich. Dem Umschlag vom Drogeriemarkt entnehme ich einen Stapel Fotos, hochglänzend. Das erste Bild zeigt einen Baum, gerade noch zu erkennen in der Dämmerung. Im Hintergrund schimmert der See.

Unsere Eiche! Sagt Agatha. *Der Mann hat sieben Eichen hinter seinem Haus, so uralte Teile! Passt doch oder?* – Schon, ja, murmele ich.

Ungläubig betrachte ich den Baum. Eine stattliche Pflanze. Vom Boden bis hinauf zu den ersten Blättern des Astwerks müssen es mindestens drei, vier Meter sein.

Wie seid ihr da in Gottes Namen hochgekommen? Frage ich. Agatha beugt sich über mich. Sie lächelt. Es klickt. Sie spielt mit ihrem Stück Stahl in der Zunge.

Na, mit ner Strickleiter! Sagt sie. – *Ihr hattet eine Strickleiter dabei?* – Ja, klar! Sagt sie. Ich runzele die Stirn. Ich betrachte noch einmal das Foto, dann blättere ich weiter.

Charlotte. Das zweite Bild zeigt Charlotte, Agathas beste Freundin, verschwommen, schemenhaft, aber es kann nur Charlotte sein. Sie lehnt gegen den mächtigen Baum. Sie hat ein Fernglas umgehängt und trägt eine Windjacke in den Armeetarnfarben. Ihr Bäuchlein ist trotz der hereinbrechenden Dunkelheit auf dem Foto gut zu erkennen.

Ja, die Lotte! Meint Agatha. – *Ja, die Charlotte,* murmele ich. Agatha kichert. – *Da hatte sie schon ein bisschen Wein intus!* – Na! Sage ich. – *Ja, nicht viel,* murmelt Agatha.

Ich blättere weiter. Das Haus. Die Rückseite zum See hin, samt der Veranda. Jene habe ich schon oft auf irgendwelchen Fotos gesehen. Sämtliche Fenster parterre sind mit Klappläden verschlossen.

Aber..., er hat doch sicher eine Alarmanlage, Bewegungsmelder oder so was. – *Nein!* Sagt Agatha. Ihr Griff lockert sich. *Da war nichts! Kein Ton!* Agatha schaut mich an, richtig empört. – *Stummer Alarm!*, sage ich. – *Quatsch!* Sagt Agatha. Sie gibt mich frei. *Ich hab rangezoomt für die Bilder vom Haus, vom Baum aus. Da, wo wir standen. Zehn, zwölf Meter weg oder so. Ein Scheiß war da!* – Ja, ist ja gut, Schatz, murmele ich. Schnell blättere ich weiter zum nächsten Foto. – *Echt!*

Vorsichtig legt meine Tochter mir wieder die Hände auf die Schultern. Auch die nächsten Fotos zeigen das Haus, diesmal das Obergeschoss. Blumenkästen zieren die Fensterbänke. Hier stehen die Läden offen. Hinter allen Fenstern ist es dunkel.

Niemand da, murmele ich. – *Abwarten,* grummelt Agatha. Ich blättere weiter.

Auch die nächsten fünf Fotos zeigen die Südseite, hauptsächlich das Obergeschoss, die Dachtraufe. Den First ziert ein Wetterhahn.

Habt ihr auch Fotos von der Front gemacht? Frage ich. – *Die kommen...* – Agatha niest – *...die kommen noch!* Stöhnt

sie. – *Gesundheit,* murmele ich. Das nächste Bild ist verwackelt. Charlotte wirft etwas in die Höhe, wahrscheinlich das obere Ende der Strickleiter. Agatha kichert.

Sie ist nicht gerade die Geschickteste, die Gute, sagt sie, *ich hab das dann irgendwann übernommen.* – *Auf die Idee hätte mein Fräulein Tochter auch gleich kommen können,* sage ich, *dann hätte sich deine beste Freundin nicht so abzumühen brauchen!* – Jo, murmelt Agatha. Dann sitzt Charlotte im Baum, auf einem mächtigen Ast. Sie winkt in die Kamera.

War ne ganz schöne Aktion, bis die zwei da oben waren, kichert Agatha. – *Ihr seid mir vielleicht ein paar Hühner,* sage ich und blättere weiter. Agatha hockt nun ebenfalls auf dem Baum, auf Augenhöhe mit ihrer Freundin. Charlotte von hinten. Mit dem Fernglas vor Augen späht sie hinüber zum Haus. Das volle Laub des Baumes und die hereinbrechende Dunkelheit bieten guten Schutz.

Würdest du deinem alten Herrn vielleicht einen Tee machen? Frage ich und schaue nach oben. Agatha sieht mich an und schnauft. – Ja, murmelt sie.

Sie lässt von mir ab und schlurft in Richtung Küche. Ich sehe ihr nach. Als sie verschwunden ist, blättere ich ein paar Fotos zurück.

Charlotte, in der Dunkelheit. Auf dem Grundstück des Schriftstellers Martin Walser. Sie schaut in die Kamera. Noch einmal betrachte ich die Wölbung ihres Bauchs unter der Windjacke. Er ist größer geworden seit unserer letzten Begegnung.

Ich saß am Schreibtisch in meinem Arbeitszimmer. Vor mir meine Unterlagen, das Übliche. Hin und wieder nippte ich an meinem Tee und schaute zum Fenster hinaus. Draußen hörte es nicht auf zu regnen. Es war früh am Morgen. Da schellte es an der Tür. Ich horchte auf. Das konnte zumindest nicht Elke sein. Ich stand auf und ging nach unten. In der Diele glotzte ich durch den Spion. Charlotte stand vor der Tür. Ich öffnete. Sie lächelte gequält. Sie war klitschnass. Ihr dunkles Haar lag wie geölt auf ihren Schultern. Ich schaute an ihr herab. Sie hielt eine beigefarbene Box in der Hand, eine Transportbox für Kleintiere.

Morgen, Herr Frank! Sagte sie. – *Guten Morgen Charlotte,* sagte ich. Wir schauten uns an. *Agatha ist nicht da,* sagte ich. – *Nein, nein,* meinte Charlotte, *es geht um ein Kaninchen!* – *Um ein Kaninchen?* Fragte ich. – Ja, murmelte sie.

Mary Toft bringt im September 1726 Kaninchen zur Welt. Ausschnitt eines Sticks von William Hogarth, um 1760 (Paris, Nationalbib., Kupferstichkabinett) — Im Einvernehmen mit dem örtlichen Geburtshelfer hatte die ungebildete Frau eines armen Tuchmachers aus Surrey diesen Schwindel ersonnen. Bevor er aufflog, war er selbst König Georg I. zu Ohren gekommen.

(Aus: *Geschichte der Geburtshilfe vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (Jean Hartemann): Abbildungen. *Illustrierte Geschichte der Medizin*, S. 2807 (vgl. GdMed Bd. 3, S. 0) (c) Andreas & Andreas 1986)

Erzählung von Mark Heydrich

Sie hielt die Box in die Höhe. Ich schaute hinein. Ich konnte nichts erkennen. – *Na, komm doch erstmal rein*, meinte ich. – *Danke!* Sagte sie und trat an mir vorbei. Unschlüssig blieb sie in der Diele vor der Garderobe stehen. Sie sah sich kurz um, dann stellte sie die Box ab. Ich half ihr aus der Jacke.

Die nehme ich schon, kein Problem, sagte ich. Die nasse Jacke hängte ich auf einen Bügel in die Gästetoilette. Charlotte zog ihre Schuhe aus. – *Willst du vielleicht trockene Sachen von Agatha?* Fragte ich. Charlotte sah auf. Sie lächelte. *Na, du kennst dich ja aus*, meinte ich. Charlotte stand auf und ging zur Treppe, nach oben. Ich sah ihr nach. Dann nahm ich die Box und ging ins Wohnzimmer. Ich schaute zum Fenster hinaus. Es hörte nicht auf zu regnen. Ich sah mich um und lief zum Esstisch. Ich schob die Obstschale und einen der Bastuntersetzter beiseite und stellte die Box auf den Tisch. Ich bückte mich und schaute noch einmal hinein. Geräusche, ein schwaches Grummeln. Das Tier musste wirklich in der hintersten Ecke sitzen. Ich traute mich nicht, die kleine Gittertür zu öffnen. Da kam Charlotte auch schon wieder die Treppe hinunter. Ich drehte mich um. Sie trug ein Handtuch um den Kopf, wie einen Turban. Sie trug Agathas verblichene grüne Jeans und ihren grauen Pullover.

Na, alles gefunden? Fragte ich. – *Danke, ja*, meinte sie. – *Ja...*, murmelte ich. – *Ja, das Vieh*, meinte sie. – *Nicht gerade mein Fachgebiet*, sagte ich. – *Ja*, meinte sie, *er frisst nicht mehr. Seit gestern Morgen oder so.* – *Na, wollen wir uns den Kameraden mal ansehen*, sagte ich. Charlotte öffnete die Gittertür und langte hinein. Der Box entnahm sie ein großes Kaninchen, einen richtigen Brocken. Sein Fell war grau, fast anthrazit. Es hatte die Äuglein geschlossen und

atmete schwer. Charlotte sah sich um und schob kurzerhand eine alte Tageszeitung unter das Tier. Ich streichelte dem Kaninchen den Kopf. Es war warm, flauschig.

Hat es keinen Namen? Fragte ich. – *Äh, nein*, meinte Charlotte. – *Du hast ihm keinen Namen gegeben?* Ich lächelte. – *Ich habs von meinen Eltern geschenkt bekommen, zur Zwischenprüfung.* Ich streichelte den Bauch des Kaninchens. Ich wusste, dass Charlotte, wie Agatha auch, Germanistik und Philosophie studierte. Auch der Bauch war warm. Hier und da wechselte das Fell zwischen Grau und Weiß.

Vielleicht hat es zu viel gefressen? Magenprobleme, meinte ich. – *Aber es fastet doch schon seit gestern*, sagte Charlotte. – *Hmm, ja...*, murmelte ich. Das Tier knirschte mit den Zähnen. Es klang furchtbar. Charlotte nahm die Brille ab und hielt sie gegen das Licht. Sie zupfte das T-Shirt unter ihrem Pullover aus der Hose und putzte die Brillengläser. Ich konnte ihren Bauchnabel sehen. Dann setzte sie die Brille wieder auf.

Oh Mann, murmelte sie. – *Kann ich dir irgendwas anbieten, entschuldige, einen Tee?* Fragte ich, *Kaffee?* Sie sah mich an. – *Kaffee?* Fragte ich erneut. Charlotte nickte. Ich wandte mich ab und ging in die Küche. Elke kochte morgens täglich eine Kanne für sich und Agatha. Es befand sich noch genug in der Thermoskanne. Ich holte zwei Tassen aus dem Schrank und richtete Milch und Zucker. Mit dem beladenen Tablett ging ich zurück ins Wohnzimmer. Charlotte saß nun am Tisch, sichtlich müde. Das Tier auf der Zeitung neben ihr atmete schwer. Ich stellte das Tablett ab.

So, der Kaffee! Sagte ich. – *Ich bin schwanger*, murmelte sie. – *Oh! Na..., Glückwunsch!* Sagte ich. – *Ja*, grummelte sie.

Irritiert sah ich sie an und überlegte. Dann ging ich kurzerhand zum Geschirrschrank. Ich nahm zwei Unterteller und zwei Tassen von unserem guten Porzellan heraus und ging damit zurück zum Tisch.

Mann, wie sag ich das meinen Eltern? Murmelte sie. – *Sag es ihnen einfach*, meinte ich.

Ich stellte das Geschirr auf den Tisch und tauschte es gegen das aus der Küche aus. Ich goss Milch in Charlottes Tasse und gab zwei Löffel Zucker dazu. Ich wusste, wie Charlotte ihren Kaffee trank. Dann griff ich zur Kanne und schenkte uns beiden Kaffee ein. Als ich fertig war, sah ich sie an. Sie hielt den Kopf gesenkt.

Charlotte, also..., als Vater kann ich dir nur sagen, die Geburt meiner Tochter, deiner besten Freundin, war... der



schönste Moment meines Lebens. Es war..., ich wünsche das jedem, sagte ich. Ich schaute sie an. – Ich wollte überhaupt kein Kaninchen! Sagte Charlotte. Als ich drei war oder vier, hatten wir ein Kätzchen, aber das wurde überfahren. Danach hatte ich nie wieder was. Bis heute.

Ich schaute Charlotte an und nippte an meinem Kaffee.

Einen externen Brenner für mein Notebook, das hätte ich gebraucht. Ich müsste längst an der Uni sein! Charlotte stützte den Kopf in die Hände. Da wir die Tassen aus der Küche nicht benötigten, beschloss ich, sie zurückzubringen. Ich stand auf und stellte sie auf das Tablett. Ich sah noch einmal zu Charlotte und ging in die Küche. Ich stellte das Tablett ab, öffnete den Hängeschrank und stellte die Tassen wieder hinein. Als ich mich umdrehte, stand Charlotte im Türrahmen. Sie rieb sich die Augen.

Kann ich mir vielleicht ein Brot machen?, fragte sie. Oder ne Scheibe Toast oder so?

Agatha kommt mit meiner Lieblingstasse aus der Küche zurück. Ich lege den Stapel Fotos zurück auf den Tisch. Zuoberst liegt immer noch das Foto von Charlotte.

Charlotte war neulich mal da, sagte ich, sie hat mir erzählt, dass sie schwanger ist. Agatha stellt mir den Tee hin. – Ich weiß, sagt sie, hat sie mir erzählt. Das war der Morgen, an dem sie das Kaninchen dabei hatte. – Ja, das arme Tierchen, sagte ich. – Ja, murmelt Agatha, das liegt jetzt in seinem Schuhkarton vergraben am See. – Oh je, sagte ich, ich hab ihr noch gut zugeredet und geraten, damit in die Tierklinik zu fahren. – Charlotte hat null Kohle, sagt Agatha. Die blöde Kuh hat Martin in einen Schuhkarton gelegt, Deckel drauf und zu Hause auf den Dachboden gestellt und einfach sterben lassen. – Oh Gott, murmele ich, wen? Martin? – Ja. War meine Idee. Naja, aber die hat ja auch echt andere Sorgen im Moment. – Naja..., murmele ich. – Komm, guck weiter! Sagt Agatha. Sie nimmt den Stapel und drückt ihn mir wieder in die Hand.

Die Spannung steigt! Sagt Agatha. Sie umarmt mich erneut. Ihr gemeinsames Referat über Walsers Novelle *Ein fliehendes Pferd* wollten die beiden Mädchen via »Power Point« mit ein paar Fotos illustrieren. Doch irgendwie waren, laut Agatha, selbst im Internet, keine brauchbaren Fotos von Walser bei der Arbeit zu finden. Da sein Wohnort Nußdorf bei Überlingen am Bodensee nur etwa zwei Stunden von Freiburg entfernt lag, beschlossen die beiden, einfach mit dem Zug dorthin zu fahren in der Hoffnung, ihn vor die Kamera zu kriegen.

Wieder Charlotte, von hinten, noch einmal. Das Foto ist viel zu dunkel.

Ich hab ein bisschen mit dem Blitz rumgespielt, sagt sie. Ich blättere weiter. Dann das entscheidende Foto: Ein Fenster, das zweite von links, hell erleuchtet. Das Arbeitszimmer des Schriftstellers, der Schreibtisch. Über und über belagert von Papier, stapelweise. Und dahinter: Martin Walser. Er telefoniert. Er trägt eine helle Weste. Er lehnt sich in seinem Stuhl zurück. Er schaut belustigt. Ich blättere weiter. Die nächsten zwei, drei Aufnahmen sind unscharf.

Dass er telefoniert, ist natürlich nicht so doll, sagt Agatha. – Ja, murmele ich. – Wäre cooler gewesen, wenn er irgendwas geschrieben hätte oder so. – Schon, murmele ich. – Na, egal. Telefoniert er eben, sagt Agatha. Wir haben da oben wirklich lange gehockt. Wir dachten echt, da tut sich nichts mehr. Aber nach ner Stunde oder so sahen wir ein Taxi vorfahren. Eine Tür öffnete sich und schlug wieder zu, aber wir konnten nichts Genaueres erkennen, weil es schon so dunkel war. Wir waren echt gespannt. Und dann ging das Licht im Erdgeschoss an. Erst in der Diele, dann in der Küche. Und nach ein paar Minuten oben im Arbeitszimmer. – Glück gehabt, sage ich, aber ein ziemlicher Aufwand für zwei, drei gute Fotos. – Wir haben ne vierzehn gekriegt! Meint Agatha. Und nach fünf Minuten oder so war dann auch schon alles vorbei. Walser lachte noch einmal, legte den Hörer auf – er hat echt noch so ein Wählscheibentelefon –, machte das Licht aus und verpissste sich. – Hmm, murmele ich. – Der Film in der Kamera war eh voll. Jo, und dann sind wir wieder runter vom Baum. Kein Schwein hat uns gehört oder gesehen. – Bist du sicher? Frage ich. – Ja! Sagt Agatha. Wir haben die Strickleiter eingepackt und sind hinter den Eichen runter zum See gelaufen. Charlotte hat den Schuhkarton und zwei Piccolos ausgepackt und dann hab ich Martin begraben. Martin halt wegen Walser. – Klar, sagte ich. – Rest in peace, Martin, sagt Agatha. Ich hab das halt für Charlotte übernommen. Ich hab mit einer Sandkastenschaufel ein Loch gebuddelt, Charlotte hat daneben gehockt und Sekt getrunken. Als das erledigt war, haben wir uns aufgerafft, Richtung Heimweg. Kein Mensch war auf der Straße. In einer Kneipe am Bahnhof mussten wir noch ewig auf den Zug nach Freiburg warten.

Vier Monate später bekam Charlotte ihr Kind, ein Mädchen. Zusammen mit Agatha besuchte ich sie im Krankenhaus. Vom Vater der Kleinen war nichts zu sehen. Charlottes Familie war komplett anwesend.

Ich saß auf einem Stuhl direkt in Nähe des Fensters. Neben mir auf einem Tisch standen Geschenke: Windeln und Blumen. Ich schaute nach draußen. Wir befanden uns hoch über der Stadt. Und draußen hörte es einfach nicht auf zu regnen. ✎



Mark Heydrich,

geboren 1977 in Zweibrücken. Realschulabschluss. Maler- und Lackiererlehre. Studium der Freien Kunst / Mixed Media an der HBK Saar. Meisterschüler. — Förderstipendium für Literatur der Landeshauptstadt Saarbrücken 2007 (verliehen

2009). Seit 2007 Schriftführer im Vorstand des VS Saar. Lebt in Saarbrücken. Seit 1998 Lesungen und Poetry Slams im gesamten deutschsprachigen Raum. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Buch: *Der Körper im Gebirge. Prosa 2003–2007*, *Topicana Nr. 17*, Edition Saarländisches Künstlerhaus (2007). — Zuletzt im STRECKENLÄUFER: in Nr. 28 mit der Erzählung *Vater Rhein*. — Foto: Heydrich (Selbst-porträt)

